

CHEAP BLOOD (199) Sophiensaele Berlin Mai 2010

„Zwar erschließt sich die konzeptionelle Koppelung von Bach und King vor allem dem, der die auf Grundlage einer Sammlung von Kirchenopfern komponierte Kantate schon vorher kannte (oder sich nachvollziehend damit vertraut macht), aber die thematische und ästhetische Reibung dieser beiden Elemente entfaltet auch ohne dieses Kontextwissen ihren Reiz. Die sakralen Klänge der alten Musik und das Feuer des Pop treiben sich gegenseitig an. Die Protagonisten treten aus einem Chorarrangement hinaus in die Mitte, um sich dann wieder zu einem stimmungsgewaltigen Organismus zu vereinen. Und tatsächlich beleuchten sich das Horror-Motiv Stephen Kings und Bach für einen Moment gegenseitig...das musikalisch-szenische Experiment darf man tatsächlich für gelungen halten.“

(Tom Mustroph, Neues Deutschland, 11. Mai 2010)

Für den gewöhnlichen Betrachter haben Barock und Broadway erst mal wenig miteinander zu tun. Für Johannes Müller sind die Parallelen offensichtlich. Der übersteigerte Ausdruck, wie man ihn von Barockgemälden kenne – gen Himmel verdrehte Augen, flehende Hände –, der finde durchaus seine Entsprechung, so erklärt er, im üppigen Effektgewitter der großen Broadway-Shows mit ihren permanent rotierenden Bühnen, ihrer ins Extrem getriebenen Künstlichkeit. Und damit sind wir schon mitten im funkelnden Kosmos seiner aktuellen Musiktheater-Inszenierung „Cheap Blood (199)“, die als wilder Genrebastard Motive aus Broadway-Produktionen mit barocken Klängen mischt. Zum Beispiel trifft „Carrie – Das Musical“ nach Stephen King, der größte Kassenflop aller Zeiten, auf Bachs Kantate 199, „Mein Herze schwimmt im Blut“. Müller ist es wichtig, dass sich die Teile seiner Collagen gleichberechtigt begegnen, nur so entstünde Neues. Sicher, die eigenwilligen Erkundungen, die er auch in „Cheap Blood (199)“ mit einem Ensemble aus Schauspielern, Performancekünstlern und Sängern unternimmt, stoßen im etablierten Opernbetrieb bisweilen auf Stirnrunzeln. Dabei nimmt er sein Metier im Grunde viel ernster, als es die braven Aktualisierer tun.

(Patrick Wildermann, 29. April 2010, Der Tagesspiegel)